Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit usw. Einzelnummer 10 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6682) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wöchentlich dreimaliger Wiederholung eines Monat gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonn- und Festtags.

Nr. 129. | Dresden, Montag den 9. Juni 1902. | 13. Jahrg.

Vom Sodazoll.

gh. In der Zollkommission wird jetzt die Verschleppungstaktik, welche die Agrarier so glorreich begonnen haben, von dem Zentralverband Deutscher Industrieller in gleich schöner Weise fortgesetzt. Als eine ihrer Musterleistungen, die zugleich charakteristisch für das ganze Vorgehen dieser Herren ist, stellt sich ihr Kampf für die Beibehaltung der jetzigen Sodazölle dar. Deshalb verlohnt sich wohl die Mühe, hierauf etwas näher einzugehen.

Wie bedeutungsvoll Soda für das Wirtschaftsleben eines Volkes ist, zeigt schon die Aufzählung der wichtigsten Produkte der Sodaproduktion. Wir haben zu unterscheiden: 1. Die kalzinierte Soda, auch Sodasalz genannt, ein Produkt, das vorwiegend aus Natriumkarbonat besteht und in der Glasfabrikation, Färberei, Bleicherei, im Zeugdruck, in der Farbenindustrie usw. Verwendung findet. 2. Die Kristallsoda, die aus zirka 37 Teilen Natriumkarbonat und zirka 63 Teilen Wasser besteht; sie wird hauptsächlich in der Wäscherei verwendet und oft durch minderwertige Surrogate verfälscht, worunter am meisten die kleinen Konsumenten, besonders die Waschfrauen, leiden. 3. Die kaustische Soda, sie besteht größtenteils aus Aetznatron und findet vorwiegend Verwendung in der Papier-, Seifen- und Alizarinfabrikation, ferner zum Reinigen des Petroleums, zur Darstellung des Paraffins und der Karbolsäure, bei der Verarbeitung und Reinigung der Produkte der trockenen Destillation der Kohle, des Torfes u. a. m.*)

Sehr lange — bis in das erste Viertel des vorigen Jahrhunderts — wurde der größte Teil der in Europa konsumierten Soda durch Verbrennung gewisser Pflanzen gewonnen. Jedoch stellte sich allmählich heraus, daß auf diese Weise die mit der Entwickelung der modernen Großindustrie sich ganz bedeutend steigernde Nachfrage nach Soda nicht befriedigt werden konnte. Das bewog die französische Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1775 einen beträchtlichen Preis auszuschreiben für die praktische Lösung der Aufgabe, wie Soda leichter und billiger als bisher gewonnen werden könnte. Unter den Preisbewerbern befand sich unter anderen ein gewisser Leblanc, dessen Methode sich bis zu dieser Stunde noch erhalten hat. Nach dieser, der Leblancschen, Methode wird Salz mit Schwefelsäure in schwefelsaures Natron (Sulfat) übergeführt und dann mit Kohle und Kreide in Rohsoda verwandelt. Als Nebenprodukt entsteht bei der Herstellung des Sulfats Salzsäure.

Das Leblancsche Verfahren wurde zuerst in Frankreich eingeführt, dann folgte im Jahre 1823 England, und in Deutschland wurde damit in der um das Jahr 1840 begründeten Fabrik von Hermann & Sohn in Schönebeck begonnen. Jedoch blieb die englische Sodaindustrie der deutschen in Bezug sowohl auf den Umfang der Produktion, als auch hinsichtlich der Technik noch sehr lange überlegen und schickte beträchtliche Mengen Soda nach Deutschland herüber. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Mehrbetrag der Einfuhr von Soda nach Deutschland gegenüber der Ausfuhr immer größer. In den 30er Jahren jedoch hatte sich die deutsche Sodafabrikation unter einem hohen Schutzzoll so weit entwickelt, daß der Mehrbetrag der Sodaeinfuhr stetig abnahm. Der Schutzzoll betrug für rohe und kristallisierte Soda 6 M., kalzinierte Soda ebenfalls 6 M. und für Aetznatron 20 M. pro Doppelzentner. Im Jahre 1862 wurde der Zoll für Soda von 6 auf 4 M. und für Aetznatron von 20 auf 6 M. heruntergesetzt. Am 1. Juli 1865 folgte dann eine weitere Herabsetzung des Zolles für rohe und kristallisierte Soda auf 1 M. 50 Pf. Durch diese Herabsetzungen der Zölle ist die weitere Entwickelung der deutschen Sodaindustrie nicht gestört worden. Dasselbe zeigte sich auch, nachdem mit dem 1. Oktober 1873 der Zoll für kalzinierte Soda von 4 M. auf denselben Satz, wie der für rohe Soda, also auf 1 M. 50 Pf., heruntergesetzt worden war.

Trotzdem erhoben sechs Jahre später, als Bismarck seine Schutzzollpolitik durchführte, auch die Sodafabrikanten ein großes Geschrei darüber, daß ihre Industrie nicht genügend geschützt sei. In der That erreichten sie es, daß der Zoll für kalzinierte Soda von 1,50 auf 2,50 M. erhöht wurde. Hierzu trug freilich noch ein besonderer Umstand bei. Vom Ende der 60er Jahre an hatte eine neue Darstellungsmethode, das sogenannte Ammoniaksoda-Verfahren immer mehr an Bedeutung gewonnen. Die Grundzüge waren schon in einem Patent aus dem Jahre 1838 niedergelegt. Aber anfangs gingen alle Fabriken, die nach der neuen Methode zu arbeiten begannen, nach kurzer Zeit ein. Erst Solvay, der im Jahre 1864 in Couillet (Belgien) eine kleine Versuchsfabrik mit verbesserten Apparaten errichtete, hatte Erfolg. Bereits im Jahre 1874 legte er in England große Sodafabriken an, die sich ebenfalls aufs beste bewährten. Durch das neue Verfahren schien nun im Jahre 1879 die deutsche Sodafabrikation nach der Leblancschen Methode schwer bedroht, und diese Gefahr sollte durch den höheren Zoll auf kalzinierte Soda von Deutschlands Grenzen ferngehalten werden.

Das wurde aber nicht erreicht. Die wirtschaftliche Entwickelung zeigte sich wieder einmal stärker als derartige Maßnahmen. Solvay gründete bereits im Jahre 1880 in Wyhlen (Baden) eine Fabrik, drei Jahre später eine zweite in Bernburg (Anhalt) und gegenwärtig hat er in Deutschland noch Fabriken in Saaralben, Chatean-Salins, Dieuze und Montwy. Das Ammoniaksoda-Verfahren hat das ältere Verfahren so gut wie vollständig verdrängt.

Zugleich hat die deutsche Sodaproduktion eine ganz außergewöhnliche Ausdehnung erlangt. Ihr Ertrag ist gestiegen von 42500 Doppelzentnern im Jahre 1878 auf nicht weniger als 325000 Doppelzentner im Jahre 1901, also beinahe auf das achtfache. Damit hat sich selbstverständlich auch unser Verhältnis zum Auslande vollständig geändert. Deutschland führt nicht mehr Soda vom Auslande ein, sondern produziert jetzt so viel Soda, daß es davon im eigenen Lande nur $^{3}/_{4}$ verwenden kann, $^{1}/_{4}$ also mehr als 50000 Doppelzentner im letzten Jahre, exportieren muß.

Unter diesen Umständen ist selbst vom schutzzöllnerischen Standpunkte ein Schutzzoll geradezu ein Unding. Eine Industrie, die auf dem Weltmarkte ohne jeden Schutz die Konkurrenz des Auslandes ertragen muß, ist doch sicherlich nicht im eigenen Lande so hilflos, daß sie noch durch Schutzzölle „geschützt" werden müßte.

Hierzu kommt aber noch der Umstand, daß die gesamte internationale Sodafabrikation, wohlgemerkt, nicht nur die in Deutschland, sondern die der ganzen Welt, sich in einer einzigen Hand befindet, ein einziges Unternehmen darstellt. Die Firma Solvay & Co. besitzt nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen anderen, für die Sodafabrikation in Betracht kommenden Ländern Fabriken, die zusammen etwa zwei Drittel der gesamten Weltproduktion herstellen. Wie sie sich aber auch die übrigen Fabriken angegliedert hat, können wir in Deutschland selbst sehen. Hier liefern ihre Fabriken die Hälfte der ganzen deutschen Sodaproduktion. Von den anderen Fabriken aber hat sie so viele mit den übrigen zu einem Kartell vereinigt, daß sie jetzt über zwei Drittel der deutschen Sodaproduktion verfügt. Das noch übrige letzte Drittel untersteht selbstverständlich ebenso ihrem Einflusse. Wenn sie dessen offiziellen Anschluß an den Ring haben will, kann sie dies sicher erreichen, wie sie öfters eine Fabrik durch ihre Uebermacht zum Anschluß be—wogen hat. Jedenfalls beherrscht die Firma Solvay & Co. den Markt, sie setzt die Preise fest und verteilt, wie aus den bisherigen Erfahrungen zu schließen ist, die Absatzgebiete.

Die Macht eines solchen Kartells ist naturgemäß um so größer, je mehr die einzelnen Länder durch Schutzzölle von einander abgesperrt sind, je schwerer daher eine, irgendwo im Auslande sich bildende Konkurrenz einen größeren Markt erobern kann. Nun sind aber die deutschen Zölle verhältnismäßig sehr hoch. Sie stellen sich für rohe und kalzinierte Soda auf 25 Proz. und für Aetznatron auf 19 Proz. vom Wert. Soll eine solche Begünstigung des internationalen Sodakartells noch weiter erhalten bleiben?

Diejenigen Industrien in Deutschland, die Soda verwenden müssen, haben begreiflicherweise den Wunsch, sich von der Macht des Soda-Kartells zu befreien, um möglichst billige Soda zu bekommen. Nach Durchführung des Ammoniaksoda-Verfahrens ist der Preis der Soda ganz bedeutend gefallen, weil die Herstellungskosten viel geringer geworden waren. In den letzten 10 Jahren aber sind die Sodapreise fast unverändert geblieben. Jedoch fehlt jeder Maßstab für ein Urteil darüber, ob die jetzigen Preise angemessen sind oder nicht. Denn die Einzelheiten des Solvayschen Verfahrens werden sorgfältig geheim gehalten, und dadurch ist uns die Möglichkeit genommen, die Herstellungskosten der Soda nach jenem Verfahren zu berechnen. Außerdem kann das Kartell jederzeit die Preise nach Belieben erhöhen und die Abgabe von Soda einschränken. Ein derartiges Abhängigkeitsverhältnis von einem allmächtigen Kartell muß für solche Industrien, wie für die so bedeutungsvolle Anilinfarben-Industrie, oder für die so sehr gedrückte Seifen-Industrie, die Soda unter allen Umständen haben müssen, mit der Zeit in der That geradezu unerträglich werden.

Schließlich aber noch die Verteuerung, die durch die Sodazölle für weite Kreise der Bevölkerung herbeigeführt wird. Hier handelt es sich alljährlich um viele Millionen, die den deutschen Sodakonsumenten abgenommen werden und zu der einen Hälfte in die Kasse der deutschen Solvay-Werke, zur anderen Hälfte in die Kasse der übrigen elf Fabriken fließen.

Für diese Ausplünderung des deutschen Volkes zu Gunsten fremder und deutscher Großkapitalisten, die mit Staatshilfe Riesenprofite einstecken, und für diese Abhängigkeit deutscher Industrien von einem internationalen Kartell tritt die „nationale" aller Parteien, die nationalliberale, geschlossen ein unter der Führung der großen Patrioten Dr. Beumer und v. Kardorff. Aber auch die anderen bürgerlichen Parteien konnten sich nicht

*) Dr. Goldstein, Deutschlands Sodaindustrie, dem die fachtechnischen historischen Angaben entnommen sind.

Die Fanfare.

Roman von **Fritz Mauthner.**

(Nachdruck verboten.)

17. Fortsetzung.

Gerade an einem Tage — es war Anfang August — an welchem Richard ihn bei einem kurzen Besuche auf der Redaktion traurig angeblickt hatte und dann fort gegangen war, ohne die Frage nach Johanna auszusprechen, gerade da erhielt Bode diesen Brief:

„Lieber Herr Doktor!

Ich danke Ihnen herzlich für die gütige Erfüllung meiner Bitte. Wenn ich in der Fabrik des Herrn Diffelhof durch mein bißchen Malen so viel verdienen kann, so habe ich keine Angst vor der Zukunft. Vielleicht können Sie mir für die Abendstunden — besonders für den Winter! — noch etwas verschaffen. Sie wissen, ich schreibe sauber ab. Seien Sie nicht böse und halten Sie mich nicht für habgierig, weil ich noch nicht zufrieden bin. Ich muß fleißiger arbeiten als bisher. Mein guter Onkel, der so viel für uns that und bei dem wir jetzt auf dem Lande gelebt haben, ist gestorben. Die Herren Mettmann hätten den alten Offizier wohl die paar Wochen noch dulden und ihn in seinem Hause sterben lassen können. Meinen Sie nicht auch? Diese Leute bringen mir kein Glück. Auch die Arbeit bei Ihnen habe ich durch die Zeitung dieser Herren eingebüßt.

Was Sie über Ihre neue Thätigkeit andeuten, hat mich tief traurig gestimmt. Das Leben wäre schwer zu tragen, wenn man keine Pflichten hätte.

Bewahren Sie mir usw.

Johanna von Havenow-Trienitz."

Für Richard wäre dieses Schreiben wohl ein ganz wertvolles Rätsel genug gewesen; warum fragte er aber nicht einmal? Aufdringen wollte Bode sich nicht.

Kläglich mußte es ihm jedoch Freude, den Komponisten trotz alledem zu interessieren, wenn die Notizen auch nicht immer nach seinem Geschmack waren, mit welchen der Verleger oder Herr Pinkus „Fata Morgana", die erste Oper eines geheimnisvollen jungen Genies, ankündigten.

Richard hatte bisher dazu geschwiegen. Als die Fanfare jedoch eines Tages von einer Nummer der Oper sprach, welche die ersten Renner für Mozartisch erklärt hätten, da erschien der Komponist hart vor Schluß der Redaktion bei Bode und bat ihn um eine Unterredung.

„Auf der Stelle," rief Bode; „ich wollte da dem Bluthunde in Hinterindien, der seine zweiundzwanzig Brüder eigenhändig gekapft hat, noch zweiundzwanzig Zeilen christliche Moral predigen, aber ich fürchte, er liest die Fanfare nicht. Schließen wir!"

Und während er die letzten Befehle in die Druckerei gelangen ließ, sagte er hinzu:

„Es ist überhaupt mein Fehler, daß ich nicht an die Macht meines Blattes glaube. Der geborene Redakteur muß überzeugt sein, daß morgen früh vom Kaiser bis zum Nachtwächter jedermann seine Ratschläge erwägen und womöglich befolgen werde."

Sie gingen miteinander fort, und Richard brachte sein Anliegen gleich vor. Es werde für ihn und seine Oper in der Fanfare zu viel Reklame gemacht.

„Wenn Sie mir Ihre Freundschaft beweisen wollen, Herr Bode, so verhindern Sie solche Sachen. Mozart und ich! Es ist Blasphemie!"

„Es kam mir selber drollig genug vor. Ihr Vater hat den herrlichen Gedanken mit unserem Musikreferenten weiter Güte selbst redigiert. Also Sie wollen sich von den vernünftigen Leuten nicht auslachen lassen? Wissen Sie, daß ich da fast an Ihrem künstlerischen Beruf zu zweifeln beginne? Sehen Sie sich unsere ersten Maler, Musiker und Schriftsteller an; keiner hat etwas dagegen, wenn man ihn mit den Heroen seines Faches vergleicht. Die Fanfare arbeitet gleichmäßig für das Hafner-Bier und für die Kunst. Man nennt das den edlen Glauben an sich selbst. Vom Jüngsten bis zum Aeltesten treiben sie praktische Ich-Philosophie; sie setzen sich selbst und erwarten den Gegenbeweis. Wenn man verühmt werden will, so muß man doch mit Einem Bewunderer anfangen. Und wer selbst sein erster Bewunderer ist, der kann wenigstens auf die eigene grenzenlose Hingebung zählen."

„Spotten Sie nur! Ich bin wahrscheinlich nicht besser als die anderen, aber ich kann mir doch die Reklame des eigenen Vaters nicht gefallen lassen."

„Er ist freilich nicht ganz unbefangen. Ich werde dafür sorgen, daß künftighin alle Reklamen für Fata Morgana durch die Hand unseres Musikmenschen erster Güte gehen."

Richard blieb plötzlich stehen und blickte dem Redakteur ins Gesicht.

„Ich bitte Sie," rief er, „lassen Sie mir gegenüber den ironischen Ton fallen, er ist ja doch nur eine Maske. Wenn Sie's für ein Unrecht halten, wie die ganze Gesellschaft schreiend dem Erfolge meines Werkes vorauseilt, dann sagen Sie es mir ehrlich mit derben Worten. Wenn Sie den Brauch aber für berechtigt ansehen, dann kränken Sie mich nicht ferner mit einem Hohne, der mich erst in weiter Linie trifft: zuerst aber meinen Vater und Sie selber, der Sie diesem Gewerbe seit Wochen Ihren Namen leihen, Ihr Wissen, Ihre Begabung und Ihre Ehre."

Bode antwortete nicht sofort. Sie standen an der Ecke der Leipziger Straße und mußten in einen Thorweg flüchten, um in dem Auf- und Niederfluten des eilenden Menschenstromes nicht gestoßen und nicht von einander getrennt zu werden.

Stiller lag die Mauerstraße in dem rotgelben Scheine der Gaslaternen da. Auch eben, wo die Leipziger Straße sich gegen die Stadt zu schwarz verengt, zogen sich zwei lange Fäden von matten Gasflammen bis tief in das Flimmernde, Unbestimmte von Nacht und Lichterschimmer hinein. Nur von dort ab, wo sie standen, bis zum Leipziger Platze glänzten die malerischen Bäckerläden und die grellen Schaufenster in dem flackernden Scheine der elektrischen Bogenlampen. Bode ließ seine Augen ruhig hinauf und hinunter schweifen und sagte, als der Freund endlich verwundert seinen Blicken folgte:

„Glauben Sie, daß der Entdecker dieses Lichtes nur der Reklame ein neues Werkzeug schenken wollte? Glauben Sie, daß Werner Siemens für diesen Strumpfwirkerladen gelebt hat? Den Kampf mit der Natur aufzunehmen und ihr ein helles Licht abzuringen, das ist eine große That, so berauschend wie nur der Traum eines Künstlers, der in seiner Schöpfung sich verwirklicht. Und was hat man aus seiner großen That gemacht? Ein Mittel der Reklame! Seine Waren anpreisen will jeder Kaufmann. Auf dem Jahrmarkt, in den Zeiten, wo es noch die alte Trompete, in der stolzen Großstadt vereinigen sich stumm, Geschmack und Wissen und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020609/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG